

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 7. Jänner 1823.

3

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das Inn- und Ausland versendet.

Der Schirmherr.

Eine Erzählung

vom Baron de la Motte Fouqué.

(Fortsetzung)

Herr Wolfram strich sich freudig den schon etwas greisenden Bart und sprach: „Von allen jungen Wagehähnen aber, die je eine Vorhut geführt haben, — auch ich gehörte vor etwa zwanzig Jahren in die Reihe, — hat es wohl nie einer an wunderbarlich toller Wagniß meinem blanken jungen Widersacher gleich gethan. Der brach in meine Scharen so mächtig ein, daß — hätt' er's nicht mit einem so alten Fuchs zu thun gehabt, — er mir doch wohl für diesmal meinen Bau gebrochen hätte, allen Vorschriften der bedächtigen Waffenkunde zum Troß. Nun, ich hatte meine Geschwader gut geschart, auf jeden, auch nöthiger Weise auf den tollsten Fall. Und so rannte er sich denn tüchtig hinein. Das Haupttreffen der Seinen stand etwas verdutzt vor den ersten Flüchtlingen der halb umfielten, halb geworfnen Vorhut, während der junge Ritter sich noch wüthend vertheidigte, seine Hülflosigkeit mehrend dadurch mit jeglichem Augenblick. „Gieb dich, lecker Wildfang! rief ich ihn an. Es wäre Schad' um dich, wenn du so frühe dein kühnes Leben verbluten solltest. Gieb dich, Ritter dem Ritter!“ Da lachte er laut und wild, und dräute mit dem Schwert nach mir herüber. Aber vor einigen gestürzten Pferden im Hohlweg konnten wir nicht zusammen. Der Überrest seiner Reihigen warf die Waffen von sich, und sprang von den Rossen. Er aber derweil hieb mir noch einen meiner besten Reiter, der ihn zu fassen gedachte, aus dem Sattel. Da werden drey Andere meiner Reihigen wild, hauen zugleich auf ihn los, recht Schlag auf Schlag, daß es prasselt wie ein Eisenhammer, und ich denke: „Nun ist er hin! Fahr wohl, du allzuseuriger Stern!“ Denn daß ich den Leuten: „Halt!“ zurief, half in dem wilden Augenblick eben zu nichts. Doch plötzlich trifft ein Reiter das Ritterpferd mit einem so gewaltigen Hiebe auf den Kopf, daß Schirmplatten und Hauptgestell zerspringen. Das Thier, ganz toll vor Schmerz und Wuth und der Zügelfüh-

zung seines Helden frey geworden, setzt mit unglaublicher Kraft die steile Hohlwegwand hinauf, droben trägt es seinen kühnen Herrn in Pfeileschnelligkeit mit sich fort, zu der Flucht, an die das kühne Ritterherz nicht dachte. Mir ist, als hätte ich ihn nachher im selben Treffen noch auf einem andern Rosse gesehen; aber die Hauptsache ist und bleibt: Gott wußte den jungen Übertühnen aus der Gefahr zu reißen, wo weder er noch ein anderer Mensch mehr an Rettung denken mochte. Mir wenigstens — das muß ich dir bekennen, Ernalinchen, — mir war das Herz schon um ihn recht schwer geworden, — nun, Einmal ist mir's beynah noch schwerer geworden, aber das ist schon lange her, und da brach es fast!"

„Auch weil einen Eurer Feinde der tödtliche Fall bedrohte?"

„Es ist was dran, liebe Ernalinne. Aber frage mich nicht weiter."

„Das will ich auch nicht. Doch wenn ich's nicht wüßte, wie wenig Ihr ein Lob grade in's Angesicht leiden könnt, ich würde sprechen: das kann nur ein Held, wie mein und dieses Thales beschirmender Hirt, sein Herz am schwersten zu fühlen, wo ein Feindesheld ihm zu erliegen droht."

„Das erste Mal war es doch ein bischen anders mit der Historie. Aber genug davon, und gute Nacht, mein holdseliges Ernalinchen."

„Er ging nach seinem guten Rosß, löste es vom Baum, legte ihm die Zügel über den Hals und saß auf. Derweile kam ein junger Schäfer mit seiner Heerde das Thal herabgetrieben, blies auf der Schallmayer und sang abwechselnd dazwischen folgendes Liedchen:

„Schallmayer schallt nicht nur im May,
Schallmayer schallt auch im Sommer.
Und kommt dann auch der Herbst herbey
Mit seinen Nebeln, — komm' er! —
Und kommt auch weißer Winter noch, —
Schallmayer jubelt fröhlich doch.

Schallmayer kennt Licht vom schönen May,
Das weckt ihr Liebeschallen;
Das flieht nicht also schnell vorbey,
Ob hier auch Blätter fallen.
Und bey des Wintersturms Gebräus
Blüht noch das Lichtlein zart im Haus.

O aller schönstes Mayenlicht,
Dir schallen meine Lieder!
Doch schallt wohl nun und nimmer nicht
Ein Lied mir Antwort wieder!
Und doch, bedent' bey'm lichten May'n
Da muß auch Nacht'gall'schallen seyn!"

Der Hirt war zwischen den Bergen verschwunden mit seinem wolligen Geleit, und der Ritter, nun zu Rosse sitzend, und sich gegen die schöne Frau zum Abschiedsgrusse wendend, sah, wie deren Antlitz erglühte. Dabey sah sie mit ernstern Blicken nach der Gegend hin, wo dem Schäfer seine sanfte Heerde gefolgt war.

Auch über Herrn Wolfram's Angesicht zog ein tiefer, fast wehmüthiger Ernst, der sich jedoch bald auflöste in ein freundlich neckendes Lächeln. „Wie nun, schön Ernalinchen?" fragte er. „Sollte vielleicht die Schallmayer

doch bald ein Nachtigall = Echo erwecken?" — „Ich verstehe Euch nicht!“ sagte Frau Ernaline, sich von ihrem Sige hoch und ernst erhebend. Ihre blauen Augen, sonst voll so unaussprechlicher Milde und freundlicher Sanftheit, leuchteten jetzt von einem strengen, beynah stolzen Glanz. „Wie wird Euch, Ernaline?“ fragte der staunende Ritter. „Was hab' ich nur gesprochen, das Euch verlegen könnte? Wär' es ja doch kein so unerhörtes Ereigniß, wenn der schöne junge Sangeshirt, welcher dort eben vorüberzog, sich das Herz meiner schönen jungen Freundin gewänne.“ — „Davor wird mich Gott behüten!“ entgegnete sie fest, aber ein unverhehlbarer Schauder durchflog die ganze liebliche Gestalt. Es war, als wolle sie im Unwillen ohne Abschiedsgruß in ihr Gehöf zurücktreten. Der Rittersmann wandte befreundet sein Ross, in einer seltsamen Mischung von Betrübniß und leiser, ahnungsvoller Freude. Da erscholl vom Thaleseingang herauf der Klang eines Kriegshornes, und gleich darauf zeigte sich ein rasch heransprengender Reifiger. Herr Wolfram blieb halten, mit scharfen Blicken den Ankömmling wie durchschauend, auch Frau Ernaline blieb in der Thür des Gehöfdes stehen. Da rief der Reifige schon von Weitem: „Krieg! Krieg, mein edler Herr von Eschenhöf! Die Ritter vom Schwarzenbühel ziehn mit mächtigen Scharen heran, Euch hier in Eurem Eigenthum zu suchen! Krieg!“ Wolfram, das Erschrecken seiner holden Schutzbefohlenen mit einem schnellen Seitenblick beachtend, sprach dem Boten strengen Tones entgegen: „Dergleichen schreyt ein geübter Kriegsmann nicht aus, als ob es ihm schon an den Hals ginge. Sehen die Waffenlosen die Waffengeschmückten so in Bewegung vor der Gefahr, wie sollen sie da noch Vertrauen behalten zu ihren Beschützern?“ Aber wie er vor diesen Worten das erst noch lähnflammende Gesicht des nun dicht herankommenden Reiters in edlem Zorn erbleichen sah, setzte er begütigend hinzu: „Du mußt dir meinen Spruch nicht allzusehr zu Herzen nehmen, mein wackerer Georg. Wohl kenn' ich dich, und weiß, die Kampfesfreudigkeit war es, die also laut und wild aus deiner Jünglingsbrust hervorschrie. Aber nicht alle Leute kennen dich. Und dann ist's überhaupt nicht Kriegsmanier, seine Meldung so auf funfzig Schritt herauszuschreyen. Jetzt künde mir in Ruhe und Deutlichkeit, was deine klaren Reiteraugen selbst gesehn haben, oder was dir etwa durch andre Leute zu Ohren gekommen ist.“

Der Reifige, durch die Worte seines Meisters wieder zu all der Freudigkeit erhoben, die dem Kriegsmanne eignet und gebührt, erstattete seinen Bericht kurz, klar und zuverlässig; — der Ritter sann einige Augenblicke in stiller Angestrengtheit nach; — dann sprach er:

„Zur Burg hinauf, mein Freund! Der Kuno läßt die ganze Besatzung ausrücken! Sogleich! Einer von den Reitern sprengt durch die Thäler, und ruft mir die waffenrüstigen Hirten zusammen. Beschütz' ich ihre Hütten, so sollen sie mir derweil meine Stammveste hüten. Ich weiß, sie thun's mit Freuden, und haben sich wohl Ähnliches längst schon gewünscht. Sobald sich die ersten zwanzig Hirten zur Burgbesatzung zeigen und Kuno ihnen Alles gehörig überliefert hat, rückt er mit allen seinen Motten aus. Ich will ihm Botschaft senden, wohin er mir zu folgen hat. Gleich jetzt aber schickt er mir dreyßig ausgeruhete und auserlesene Reiter, — unter deiner Führung, mein bra-

ver Georg! Und mit euch dann will ich vorantraben, dem Feind entgegen, und versuchen ihm die Kampfeslust schon früher zu brechen."

Tief neigte sich der Keisige über seines Meisters dargebotne Heldenhand, und sprengte mit kaum verhaltenem Jubelruf wie ein Pfeil burgan.

"Thun mir doch die Ritter vom Schwarzenbühel einen rechten Dienst," sagte Herr Wolfram, freundlich gegen Frau Ernaline gewendet, „daß sie den beengenden Kaiserfrieden so freventlich brechen. Nun auf ihr Haupt, was sie sich heranziehn werden."

Und Ernaline, von schöner Begeisterung erglühend, sprach: „In Gottes Namen! Wenn der übermüthige Feind Euch selber anzutasten wagt, mein edler Schirmherr, da trifft ihn mit all Eurer wunderbaren Siegesgewalt!"

Der Ritter aber sagte staunend: „Wie nun, lieb' Ernalinchen? Als ich vorhin vom Kampfe für die bedrängten Nachgelassenen jenes edlen Ritters sprach, da wolltest du, ich solle gehemmt werden in meinem Thun, und freustest dich, daß ich es ward! Und jetzt, da es nur meine Selbstvertheidigung gilt, da stehst du ganz kriegsmüthig, beynah fröhlich drein? — Ist dir denn der Schrecken vor dem annahenden Kriegsgetümmel so gar schnell verfliegen? — Mir freylich wird es gar schön zu Sinne bey dem Gedanken, daß ich einmal recht eigentlich für deine Vertheidigung, liebe Schutzbefohlene, fechten darf, — aber du, die vor dem Schatten einer fernern Gefahr erbebt, — wie stehst du nun in der nahenden Gefahr freudig und stark?"

Ernaline sagte sehr ernsthaft: „Ich lernte gar früh, wie glücklich das Erdenleben die Menschenseele machen kann. Um wenig später lernte ich, wie glücklich auch der Schmerz die Menschenseele emporheben kann, ihren ewigen, einst unverlierbaren Wonne entgegen."

Es klang dem Ritter erst nicht ganz, wie eine Antwort auf seine Frage, und dennoch war es eine solche, und im stillen, fragenden Sinnen empfand er endlich das selbst. Da sprach er: „Jetzt glaube ich das Räthsel zu fassen, schöne Frau, wie Ihr bisweilen so hochernst, so tief wehmüthig in das Leben hineinschauen mögt, und wie du dann wieder so recht kindlich fröhlich, ja lustig seyn kannst, lieb' Ernalinchen." Sie schwieg. Doch einer ihrer holden ausdrucksvollen Blicke sagte ihm: „Du hast mich verstanden, mein Held!"

Da rief es mit gewaltiger Mannesstimme von einer nahen Klippenhöhe herab:

„Herr Eschenhö! Herr Wolfram von Eschenhö!"

Und aufblickend gewahrten die Beyden, wie der junge schlanke Sangeshirt droben stand, der vorhin seine Heerde mit so anmüthigen Klängen durch's Thal geführt hatte. Jetzt sah er düster, beynah zornroth drein, sprechend: „Ein Keisiger von Euch fliegt wie ein Pfeil umher, und ruft die Hirten zur Vertheidigung Eurer Burg."

„Zur Vertheidigung nicht! zur einstweiligen Besatzung nur;" unterbrach ihn etwas stolz Herr Wolfram.

„Nun, wie dem auch sey," unterbrach ihn Jener, „ich wollte Euch nur unumwunden erklären: ich habe keinen Theil dabey. Ich fechte nun einmal wider die Ritter vom Schwarzenbühel nicht."

Ernaline erröthete unwillig. Wolfram entgegnete ihm lächelnd: „Haltet das,

wie Ihr wollt, junger Mensch. Ich habe zu meinen alten Freunden gesandt, und also erging der Zuruf keineswegs an Euch. Jene aber — das weiß ich mit unzerstörbarer Zuversicht — Jene treten in keiner Gefahr von mir zurück, und wären die Ritter vom Schwarzenbühel noch zehnmal so wild und zehnmal so stark." Und freundlich zu Ernaline gewendet sprach er lächelnd weiter: „Deshalb auch rathe ich Euch, meine holde Freundin, begeben Euch in das Schloß hinauf, dessen starke Mauermälle, von muthigen Freunden besetzt, nicht der leisesten Furcht Raum geben vor irgend plöglicher Feindesgefahr. Wie leicht aber könnte ein überkühner, oder auch nur ein versprengter Trupp der Gegner Eure wehrlose Wohnung hier gefährden!" Ernaline blickte sinnend vor sich nieder. Da sprach der Ritter: „Wenn Ihr meinen Waffen Glück und Sieg wünscht, so nehmet mein Erbieten an. Müßte es mich nicht verstoren in jeder Anordnung des Gefechts, dächte ich mir Euch so wenig geschirmt in meinem Rücken?" Da neigte Frau Ernaline sanft einwilligend das Köpfschen, und der junge Schäfer rief von seiner Klippe herab: „Nun helf' ich dennoch Eure Burg vertheidigen, Herr Ritter, und stemmten sich alle die Helden vom Schwarzenbühel zum Sturm dagegen an." — Ritter Wolfram aber entgegnete kalt: „Ich brauch' Euch nicht, und kenn' Euch nicht. Bleibt nur bey Euerm ersten Entschluß. Meine alten Freunde werden's auch ohne Euch ausrichten wider die furchtbaren Helden vom Schwarzenbühel; — nur daß ich diesen wohl eher, als sie denken, die Sturmwuth zu benehmen hoffe." — Und damit wandte er sich ernst, beynah verächtlich von ihm ab. Der Jüngling wollte nochmals erwiedern, — aber als auch Frau Ernaline unwillig von ihm wegblickte, blieb er im plöglichen Zornesschrecken stumm.

Indem kamen die vom Ritter befohlenen dreßsig Reiter unter Georg's Führung munter von der Burg hernieder getraht. Wolframs Roß wieherte den wohlbekannten Streitgenossen fröhlich entgegen, und die rüstigen Gänle erwiederten vielfach den Ruf. Zugleich eilte eine kleine bunt bewaffnete Hirten-schar von der andern Seite hinzu, einen kräftigen Greis an ihrer Spitze. „Da sind mir ja schon beynah zwanzig!" rief der Rittersmann ihnen grüßend zu. „Und was etwa noch an der Vollzahl abgehen mag, ersetzen scharfe Sinne und vielgewandte Kraft in Seel und Leib. — Nun, wackere Bundesgenossen, beginnt mir heute damit euer edles Amt, daß ihr Frau Ernalinen hier zur Burg hinaufgeleitet, um sie mir und euch dorten zu beschirmen, als dieses Thales reinstes und herrlichstes Kleinod!" — Mit Jubelruf empfingen die Hirten ihren schönen Auftrag. Dann gab Herr Wolfram dem Greis noch Befehle an den Burgvogt, daß er sogleich ausrücke, ohne zu warten, bis die Zahl der zwanzig Hirten voll sey; auch wo er sich mit dem Ritter und dessen Trupp wieder vereinigen solle, gab er dem treuen Boten an. Dann winkte Ernaline ihrem edlen Helden einen begeisternden Scheidegruß zu, und freudig jubelnd trennten sich Reistige und Hirten von einander. Stolz, als umwehe schon der glänzendste Sieg sein Haupt, flog Wolfram von Eschenhöy an der Spitze seiner Reiter das Thal hinab.

(Die Fortsetzung folgt)

Zweyfaßes Leid.

(Nach dem Schwedischen.)

Kaum erkenn' ich noch das Leben,
Dicht umflort scheint die Natur,
Weil auf trüber Neghaut nur
Nebelgraue Bilder schweben.
Bin ich's noch, der so mit Lust,
Mit der regen, vollen Brust,
Wo mich grüne Nacht umwebte,
Zum Azur des Himmels schwebte? —

Bald irr' ich mit wundem Herzen,
Klagte meinen tiefen Gram,
Wo ihn Echo's Mitleid nahm,
Und verschmolz mit eig'nen Schmerzen:
Weil mir Alles hingeschlüpft,
Was ein Herz an's Leben knüpft,
Das nur blieb, was ich empfunden
In entflohn'nen selgen Stunden.

Heilen wollt' ich Herzens Wunde
An der Allerschönsten Brust;
Doch ich stieß mir unbewußt,
In der schmerzlich süßen Stunde,
Zu noch läng'rer, bitterer Pein,
Tief den stärksten Dorn hinein,
Nagend aus dem Schmuck von Rosen,
Die um ihre Lilien kosen.

Fliehen wollt' ich da in Eile,
Doch ich fand mich fest umstrickt,
Daß ich ewig unerquickt,
Stets gemartert, hier verweile.
Irr' ich mit der Wunde nur
Frei auf balsamreicher Flur!
Hier verwundet und gefangen —
Tausendfaßes Todesbängen!

Berling.

Weibliche Reiten.

(Nach dem Griechischen.)

Grolle zehnmal des Tags mit deiner Geliebten: noch eh' der
Freundliche Hesperus winkt, ein't die Versöhnung euch doch.
Treibe der Eifersucht Spiel: Sie verzeiht dir. Lohne mit Untreu,
Was die Treue dir gab: ach! sie verzeihet auch das.
Läßt're des Liebchens Gestalt — doch halt! Das ist Hochverrath. Diesen
Rächet das Mädchen gewiß; diesen verzeihet kein Weib.

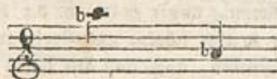
Correspondenz-Nachrichten.

Neapel, im Nov. 1822.

Seit der gänzlichen Abnahme unserer theatralischen Lichter erschien neulich am um-
wölkten Horizont der musikalischen Gemisshäre ein schönes Gestirn, das durch seinen

streblichen Schimmer wieder neues Leben in die schon fast entseelten Söhne Polyhymniens goß.

Obwohl vorausseilendes übertriebenes Lob dem Künstler gewöhnlich mehr schadet als frommt, so fand sich doch das Publicum beym Erscheinen der Mad. Fodor, von welcher hier die Rede ist, angenehm überrascht. Sie wählte zu ihrem Debut die *Desdemona* in Rossini's „*Othello*.“ Die ungeheure Größe des Theaters, die Anwesenheit des ganzen Hofes, eine in S. Carlo unerhörte Aufmerksamkeit, und ein in Masse versammeltes Publicum, hinderten sowohl Gesang als Spiel, sich beym ersten Male frey zu entwickeln. Lezteres war zu befangen, als daß nicht häufige Verstöße gegen declamatorische Bewegung und tragische Pantomime vorgekommen wären. Rückfichtlich des Gesanges beging sie das Wagstück einen herabsteigenden chromatischen Lauf, durch die Octave



zu unternehmen, der leider mißlang. Das öfter zu späte Einfallen und ein zaghaftes Beginnen bewiesen, daß die erwähnten Umstände den freyen Gebrauch der Stimme hemmten. Weit vortheilhafter erschien Mad. Fodor in derselben Rolle am zweyten Abend. Mit Fülle und Ausdruck führte sie ihren Part durch, und sang vorzüglich die Arie des zweyten, und die Romanze mit Harfenbegleitung des dritten Actes äußerst schön. Dasselbe gilt auch von den Ensemble-Stücken. Ihr Recitativ ist ausdrucksvoll und durchdacht, ohne mit Verzierungen überladen zu seyn. Ihre Stimme, in einem Umfange von zwey und einer halben Octave, nämlich:



ist voll und rein, und vorzüglich das Tremuliren der Brusttöne, von unwiderstehlicher Wirkung auf das Gefühl.

Das Mad. Fodor in der *Desdemona* debutierte, bestätigt den bekannten Satz, daß man lieber wählt, wozu ein minderer Beruf vorhanden ist. Mad. Fodor bewies durch ihre zweyte Rolle, als *Rosine* „im *Barbier von Sevilla*,“ daß solche Rollen eigentlich die Sphäre ihres Gesanges und Spieles sind, und daß sie, wenn sie auf dem eigentlichen Cothurn einherschreitet, der Gefahr unterliegt, leicht welkende Tulpenblätter in den unverwelklichen Kranz der Kunst und ihres Ruhmes zu winden. Die tragische Haltung der Stimme verträgt sich nicht mit ihrer Miene. Sie ist eine Philomela, in deren Kehle die herbsten Schwierigkeiten sich zum süßesten Schmelz verwandeln, wenn ein schelmisches Lächeln ihren holden Mund umzaubert. Mit unbeschreiblichem Reiz sang sie die Arie „*una voce poco fa*,“ und eine im zweyten Act aus Rossini's „*Sigismondo*“ eingetragte Arie in G-dur, in beyden entwickelte sie ihr herrliches Talent für diese Art von Rollen. Sie sang und spielte diesen Part mit festener Vollendung, und mit dem größten Vergnügen hörte man einen völlig gelungenen chromatischen Lauf durch beynabe zwey Octaven.

Nur ist zu bedauern, daß die Umgebungen in beyden Opern dieser großen Künstlerinn unwürdig sind. So singt und spielt Hr. Botticelli den Figaro im *Barbier von Sevilla* viel zu schwerfällig. Der Tenor Rubini (*Almaviva*) singt nur für sich, es wäre eben so gut, wenn er ganz schwiege. Das Übel vermehren execrabile Chöre, welche den beyden Finalen den Todesstoß versehen. So bleibt unserer Mad. Fodor nur Sigr. Bassi (*Don Bartolo*) übrig, der, obgleich ohne Stimme, der Darstellung wegen Lob verdient. Von *Othello* gilt beynabe dasselbe, nur ist Mad. Fodor dort von Sigr. Fontemaggi (*seconda donna*) sehr brav unterstützt, und von den Chören fleißiger begleitet. Was Sigr. Donzelli als *Othello* leistet, ist bereits in einem frühern Berichte gesagt worden.

Wenig Sängern ist es noch gelungen, dem ungeheuren S. Carlo-Theater eine solche Stille zu gebieten, als der Sigr. Fodor. Bey ihrem jedesmaligen Erscheinen verwandelte sich dieser große Conversations-Saal zur aufmerksamsten Academie, und

selbst während der Recitative ließ sich auch nicht das leiseste Geräusch vernehmen. Einer solchen Aufmerksamkeit durfte sich selbst Mad. Rossini nicht erfreuen, die doch durch zwölf Jahre der Liebling des Publicums war.

Zur Namensfeier Sr. königl. Hoh. des Herzogs von Calabrien sahen wir einen neuen Ballet von Armand Vestris, betitelt: *Calto und Colama*. Das Subject ist aus einem Ossian'schen Gesange, und reicht wieder in das dritte Jahrhundert unserer Zeitrechnung hinauf. Da Kampflust der Hauptcharakter jener Zeiten war, beständige Kriegsrüstungen und Gefechte aber in den Balleten ermüden, ohne einen angenehmen Eindruck in dem Gemüth des Zuschauers zurückzulassen, so sind diese Subject's zu Ballets nicht sehr geeignet. Die Echtheit der erst im verwichenen Jahrhunderte durch Macpherson bekannt gewordenen Gesänge jenes großen Bardens ist noch immer ein Streitpunct der Gelehrten, daher man in die historische Wahrheit des Subject's nicht eingehen kann, aber so viel scheint unbestreitbar, daß die Caledonier weder die neapolitanische Tarantola kannten, noch daß auf ihren Felsen Palmen und indische Feigen, an ihren Straßen freye Rosenbeden grünt, wie man uns in diesem Ballet weiß machen will. Auch ist die Moral der Ritterromane, wo der Geist des Ermordeten nur durch den Tod des Mörders versöhnt wird, nicht sehr moralisch, da sie das Nachgefühl nährt.

E. S.

Kupferstecherkunst.

Die heilige Familie, nach Raphael, gestochen von Paul Steditsch.

Je seltener größere Unternehmungen deutscher Kupferstecher werden, je weniger Aufmunterung ihre Arbeiten verhältnismäßig weder durch Ehre noch durch Vortheil finden, je mehr ist es Pflicht, einzelner Erscheinungen zu gedenken, die ohne Berücksichtigung der genannten Hindernisse aus Liebe zur Kunst überhaupt und zum vorliegenden Originale insbesondere entstehen. Ein solches rühmliches Zeugniß geben wir unbedenklich dem neu erschienenen, und Sr. k. k. Hoheit, dem Herrn Erzherzog Anton zugeeigneten Werke: „die heilige Familie,“ nach einem Raphael'schen Gemälde, das sich in der Sammlung des verstorbenen Herrn Grafen von Lamberg befindet, von Herrn Paul Steditsch, demselben Künstler, der von der hiesigen Akademie der bildenden Künste durch die größere goldene Belohnungs-Denkminze ausgezeichnet wurde. Es reiht sich würdig an denselben „Madonna“ nach Andrea del Sarto, die im vorigen Jahre erschien, und den allgemeinen Beyfall der Kenner und Sammler erwarb. Das Antlitz der Maria auf gegenwärtigem Blatte ist mit hoher Annuth ausgestattet, das Fleisch und vorzüglich die Gewänder der anderen Personen sind fleißig und dennoch frey wieder gegeben, der Ton des Ganzen steht in voller Übereinstimmung mit dem Gemälde, so weit dieß Malerey und Kunst erlauben. Die unentschiedene Frage, ob Raphael selbst oder einer seiner besten Schüler das Bild vollbracht habe, gehört unsers Bedünkens nicht hierher, — denn zugegeben, daß der Unsterbliche nicht selbst die letzte Hand anlegte, so ist doch von ihm, und kann von niemand anderem die wunderliebliche Composition seyn, welche wieder zu geben des Kupferstechers Hauptaugenmerk war.

Herr Paul Steditsch wohnt auf der Wieden nächst der Carlskirche, in der Allee-gasse No. 55 im ersten Stock, und bey ihm selbst sind die Abdrücke zu erhalten, davon die ersteren, wie natürlich, den frühere sich Meldenden zufallen.

L. M.

Verichtigung.

Am Ende der Anzeige des historischen Taschenbuchs vom Freyherrn von Hornahe und Medniansky ist übersehen worden, die Chiffre des Verfassers N v N anzufügen.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.